

keine straffe zusammenhängende Verteidigung nach dem Muster an der Westfront darstellt, sondern es kommt darauf an, ob Deutschland für seine weitere Kriegsführung und für die Ernährung der Bevölkerung gesichert ist. Dafür aber sind die zurückliegenden drei Kriegsjahre der beste Beweis. Die deutsche Kriegsindustrie hat neue Waffen geschmiedet, und zwar in einer solchen Menge, die hinreichend, eine Front um Europa zu errichten. Der deutsche Bauer hat in harter Arbeit noch mehr als in Friedenszeit zur Ernährung beigetragen. Die eroberten Ostgebiete beginnen bereits zu liefern. Sie liefern für das Heer und überdies bereits nach Deutschland herein. Die Ernährungsschwierigkeiten haben nicht zugenommen, sie haben sich durch den nach Osten gebahnten Weg verkleinert.

Was so gerne vergessen wird, das sind die deutschen Erfolge im vergangenen Sommer. Der Winter 1941/42 hat Deutschland hart getroffen. Die Truppen an der Ostfront mußten nach einem langen und stetigen Vordringen von teilweise rund tausend Kilometern von der deutschen Grenze aus sich auf den Winterkrieg einrichten. Die Weite des ungeheuren russischen Raumes gefattete dem Gegner ein weiteres Zurückfallen. Trotz der Millionenverluste in den großen Kesselschlachten traten aus der Tiefe des russischen Landes neue Heeresmassen stumpf und verbissen an die Front, bereit zu kämpfen um jeden Preis. Der harte Winter 1941/42 ist vom deutschen Soldaten durchgehalten worden. Die Front im Osten erwies sich als gefestigt und im Sommer 1942 trat der Ostfrontkämpfer erneut den Vormarsch an. Hinter ihm lag bereits eine Fläche erklämpften Raumes, der der Größe des Altreiches entsprach. Er konnte nur gehalten und wirtschaftlich ausgenutzt werden, wenn der Gegner noch weiter nach Osten zurückfallen mußte. Dazu trat der deutsche Soldat Schulter an Schulter mit den Verbündeten an.

Am 8. Mai traten deutsche und rumänische Truppen zur Schlacht um Kertsch an. Die bolschewistische Flankenbedrohung von der Krim mußte beseitigt werden. Bereits am 16. Mai fiel der Hafen von Kertsch in deutsche Hand und drei russische Armeen waren vernichtet.

Die Frühjahrsschlacht um Charkow war die von russischer Seite geplante große Offensive zur Befreiung der Krim. Sechs Tage nach dem russischen Angriff traten am 18. Mai die Deutschen zum Gegenangriff über und nach einer gewaltigen Vernichtungsschlacht wanderte eine Viertel Million russischer Gefangener nach Deutschland, Charkow war in deutscher Hand.

Noch im Jahre 1941 war die gewaltige Festung Sewastopol von der Landseite her eingeschlossen worden. Am 7. Juni des vergangenen Jahres begann nun der Kampf um deren Eroberung. Der Kampf um Sewastopol war hart. Die ursprüngliche Seefestung war von den Russen auch von der Landseite her zu einem gewaltigen Bollwerk ausgebaut. Trotzdem waren nach dreiwöchigem Kampfe am 1. Juli Stadt und Hafen Sewastopol fest in deutscher Hand. Die Krim war frei, die Russen des einzigen großen Kriegshafens am Schwarzen Meere beraubt.

Inzwischen waren die deutschen Truppen am 28. Juni auf einer 300 Kilometer breiten Front im Raume zwischen Charkow und Kursk gegen den Don und die Wolga hin zur eigentlichen Sommeroffensive angetreten. Am 7. Juli nahmen sie Woroneß und der Durchbruch an den Don war erstellt. Der rechte Flügel des Heeres faßte Fuß im Kaukasus und am 23. August erreichten die Deutschen die Wolga. Doch zeigte sich nun eine Kriegstaktik der Russen. Hatten sie sich im Jahre 1941 in gewaltigen Kesselschlachten zum Angriff gestellt, wichen sie jetzt zurück bis zu den Kämpfen um den Kaukasus, wo Stalin den Befehl gab, Widerstand um jeden Preis zu leisten.

Die Schlacht um Stalingrad hatte mit dem Ueberstreiten des Don am 21. August begonnen. Dieses Kampffeld versuchten die Russen in richtiger Erkenntnis seiner Wichtigkeit um jeden Preis zu halten. Trotzdem ist es den Deutschen gelungen, hier die Wolga und die wichtigen nach Norden führenden Eisenbahnlinien für die Russen abzuschneiden und die

Verbindung auf ihnen nach dem Kaukasus lahm zu legen. Der furchterliche Kampf in der Ruinenstadt zeigt, welche Bedeutung der Besitz von Stalingrad für die Russen spielt. Die deutsche Sommeroffensive 1942 hatte ihr Ziel erreicht: Die Wolga war gesperrt, der Feind von den besten reichen landwirtschaftlichen und industriellen Gebieten der Ukraine und des Donezbeckens verjagt und damit einer wichtigen Versorgungsbasis beraubt, deren Verlust sich, wenn auch nicht sofort, so doch mit der Zeit für die Sowjets auswirken muß. Das russische Hinterland ist nach dem Verlust dieser Gebiete schlecht gesichert. Was an Notreserven angelegt ist, kann nicht Jahre halten, der Zustrom über Iran herein, sowie jener von Norden kann nur in beschränktem Maße erfolgen. Der Verlust der reichen Gebiete in der Ukraine und im Donezbecken trifft Rußland schwerer als der Verlust von Millionen seiner Soldaten.

In Nordafrika war inzwischen Rommel am 26. Mai zu einem beispiellosen raschen Siegeszug aus Libyen nach der ägyptischen Grenze aufgebrochen und hatte Nordafrika am 23. Juni mit der Erreichung der ägyptischen Grenze von den Briten gesäubert. Auch in den sehr harten Kämpfen gegen eine weit überlegene Macht im November und Dezember des letzten Jahres gelang es Rommel, sich vom Feinde abzusetzen und einer Vernichtung seiner Heeresmasse in Afrika zu entgehen.

Inzwischen hatten die Diskussionen um eine zweite Front immer lautere Form angenommen. Stalin verlangte von den Engländern und Amerikanern bereits am 22. Juli in aller Form die Errichtung einer zweiten Front. Das Unternehmen von Dieppe am 18. August brachte den kurzen Kampf mit britischen Eindringlingen in Frankreich.

In Französisch-Nordafrika kam es gegen Ende des vergangenen Jahres zu bedeutungsvollen Ereignissen. Englische und amerikanische Truppen landeten in Marokko und Algier, was zu sofortigen Gegenmaßnahmen Deutschlands und Italiens durch die Befestigung des bisherigen freien Frankreichs rief. Die deutsche Luftwaffe und deutsche U-Boote setzten sofort zum Gegenstoß gegen die neue feindliche Macht in Nordafrika an. In Tunisien baute sich über Ende des vergangenen Jahres eine neue Front auf, deutsche U-Boote verfechten dem Feinde in seinem Nachschub schwere Schläge. Und nicht von ungefähr bezeichnen England und Amerika die deutsche U-Bootwaffe als ihren derzeitigen gefährlichsten Feind.

So ist der Kampf 1942 gewesen. Trotz der Schwere des Ringens ist es Deutschland gelungen, seine Stellung weiter zu befestigen. Sein Weg ist 1942 weiter voran gegangen.

Dem Mehranbau entgegen

Die Anstrengungen, die Liechtenstein in bezug auf Mehranbau machen, sind sehr beachtlich. Fast die gesamten Arbeiten, die landauf landab durchgeführt werden, stehen im Zeichen der Bodenverbesserung und damit der Gewinnung von Ackerland. Es ist nicht immer leicht, Ackerland zu schaffen. Der Bauer will die guten Wiesen nicht ohne weiteres für den Umbruch hergeben, wenn er nicht einen Erlös an Steuertrag zu schaffen imstande ist. Milch und Milchprodukte können heute zu einem Preise abgesetzt werden, der die Viehzucht lohnender gestaltet. Zudem ist die Erhaltung einer bestimmten Milchleistung notwendig, soll nicht dort die genügende Anlieferung gefährdet werden.

So stehen sich gegenteilige Interessen gegenüber, die zu überbrücken nicht immer leicht ist. Dazu kommt noch der Mangel an Dünger. Der eigene Wirtschaftsdünger als Mist und Sauche und Kompost wird im eigenen Betriebe verbraucht. Der Nichtbauer, ebenfalls zum Mehranbau verpflichtet, erhält ihn ganz schwer und in nicht genügendem Maße. Das ist begründlich und wird nicht anders zu machen sein. Dabei fällt aber ins Gewicht, daß gerade der Nichtbauer am allermeisten solchen Boden in Form neu ausgeteilten Gemeindebodens etc. zur Bepflanzung zugewiesen erhält, der am allernotwendig-

sten humusbildenden Stalldünger verlangt. Unsere Rheinauen und Sandböden, wie nicht minder die sauren Humusböden der Nieder- und langen Stalldünger, soll ein wirtschaftlich halbwegs lohnender Ertrag herauskommen. Kann kein solcher Dünger beigebracht werden und ist Kunstdünger nicht in genügender Ausmaße vorhanden, so lohnt es sich eben nicht. Nur die Fläche allein vergrößern, nur einfach Land bebauen, ist sinnlos. Lieber eine kleinere Fläche bepflanzen, diese gut düngen und gut bearbeiten das Jahr hindurch, das ist klüger, als einfach umbrechen und noch mehr umbrechen, ohne daß diesem Neuumbruch genügend Dünger zugeführt werden kann. Dort, wo alte Kulturböden in den Neuumbruch einbezogen werden, dort ist es etwas anders. Gut gebüngte Wiesen liefern im Anfang vorzügliche Erträge, auch wenn die Ackerlanddüngung nur mangelhaft ist.

Ein Beispiel aus der schweizerischen Nachbarchaft soll uns zeigen, wie schwer es für einzelne werden kann, auf die Rechnung zu kommen. Wir lesen in einer benachbarten Zeitung:

„Ein mageres Ergebnis. Bekanntlich wurde in Ragaz im letzten Jahr ein Anbaulager des Bierbrauerverbandes durchgeführt, in welchem die in den Bierbrauereien arbeitslos gewordenen Arbeiter beschäftigt worden sind. Angepflanzt wurde in der sandigen Ragazer Rheinebene, und zwar 4,29 Hektaren gerodeter Wald- und 11,53 Hektaren magerer Weidböden. Angepflanzt wurden Kartoffeln, Mais, Rübli und Gerste. Rübli und Gerste versagten dabei vollends. In den Arbeitsaufwand teilten sich durchschnittlich 18 Mann mit zusammen 41 272 Arbeitsstunden. Benötigt wurden ferner 36 400 Kilo Kunstdünger. Das schwache Erntergebnis ergab bei total 120 700 Franken Aufwand einen Betrag von nur 29 600 Franken und somit ein Nettodefizit von 91 000 Fr. Damit kämen 100 Kilo Kartoffeln auf 88 Fr. (Marktpreis 22 Fr.) und 100 Kilo Mais auf 329 Fr. (Marktpreis 85 Fr.) zu stehen. Und trotzdem wird der Versuch fortgesetzt werden. Und zwar mit Recht. Wäre es etwa besser gewesen, 18 Mann das halbe Jahr hindurch arbeitslos zu lassen und ihnen für das sicher gar nicht willkommene Nichtstun Stempelgelder zu bezahlen? Man darf das Ergebnis eben nicht nur rein zahlenmäßig betrachten, sondern muß es auch von der moralischen Seite beurteilen, um dessen ganzen Wert zu erfassen. Schließlich ist es auch kein Nachteil für Land und Volk und das gegenseitige Verständnis der verschiedenen Klassen, wenn mancher Städter etwas davon zu spüren bekommen wird, wieviel des Bauern Arbeit und Schweiß wert ist. Und letzten Endes sagt das Ergebnis eines Jahres mit für solche Arbeit ungewohnten Arbeitskräften noch nicht alles. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen und jeder „Lehrplätz“ muß bezahlt sein. Drum mit frischem Mut aufs neue ans Werk!“

Die Pflicht zur Buchführung in Deutschland

Bei Betriebsprüfungen stellt es sich immer wieder heraus, daß Unternehmer darüber Zweifel haben, wann sie zur Führung von ordnungsmäßigen Büchern verpflichtet sind. Grundsätzlich muß jeder Steuerpflichtige, der eine gewerbliche oder berufliche Tätigkeit selbständig ausübt, Aufzeichnungen zur Feststellung der Einnahmen machen. Dabei ist zu beachten, daß sämtliche Entgelte, die der Unternehmer für die Lieferungen oder sonstigen Leistungen erhält, fortlaufend, mindestens täglich, unter Angabe des Tages aufzuzeichnen sind. Ebenso ist der Eigenverbrauch zu verbuchen. Zum Monatschluß muß der Gesamtbetrag der Einnahmen und des Eigenverbrauchs ermittelt werden. Auch muß aus den Aufzeichnungen zu ersehen sein, wie sich die Einnahmen auf die verschiedenen Steuerfächer verteilen und welche Entgelte auf steuerfreie Umsätze entfallen.

Nach den steuerlichen Vorschriften ist ein bestimmtes Buchführungssystem nicht vorgeschrieben. Grundsätzlich wird verlangt, daß der

Steuerpflichtige seine Betriebsvorfälle fortlaufend und vollständig aufzeichnet. Ueber die Frage, wie viele Geschäftsbücher im einzelnen zu führen sind, gibt es keine erschöpfende Antwort. Maßgebend dafür ist jeweils der Umfang des Unternehmens. Für die Ordnungsmäßigkeit der einfachen Buchführung verlangt Staatssekretär Reinhardt in seinem Werk: „Buchführung, Bilanz und Steuern“ (Band 2), daß (außer den Nebenbüchern) folgende drei Bücher zu führen sind: Ein Bilanz-, ein Grund- und ein Geschäftsfreundebuch. Die Unternehmer sind nun nach der Reichsabgabeordnung (§ 161) verpflichtet, für die Besteuerung nach dem Einkommen, Ertrag und Vermögen ordnungsmäßige Bücher zu führen und regelmäßige Bilanzabschlüsse durch jährliche Bestandsaufnahme zu fertigen, wenn der Gesamtumsatz (einschließlich des steuerfreien Umsatzes) 200 000 RM. übersteigt oder das Betriebskapital mehr als 50 000 RM. oder das land- und forstwirtschaftliche Vermögen mehr als 100 000 RM. beträgt. Außerdem besteht für Gewerbetreibende und Land- und Forstwirte die Pflicht zur Buch- und Bilanzführung, wenn ihr Gewinn mehr als 6000 RM. beträgt. Jedoch ist durch Erlass vom 8. Juni 1942 diese Gewinngrenze für die Dauer des Krieges auf 12 000 RM. erhöht worden. Für die Frage, ob die vorstehend erwähnten Grenzbeträge erreicht wurden, kommen die Ergebnisse der letzten Veranlagung zur Einkommenssteuer in Betracht.

Die Buchführungspflicht kann aber auch nach anderen Gesetzen als nach den Steuergesetzen entstehen, so zum Beispiel die Verpflichtung für die Vollkaufleute zur Führung von Büchern nach den Vorschriften des Handelsgesetzbuches. Weiterhin sei an die sogenannte Handwerkerbuchführung erinnert. Durch die Anordnung des Reichsstandes des Deutschen Handwerks vom 20. Oktober 1937 sind alle in die Handwerksrolle eingetragenen Betriebe buchführungspflichtig. Für die einfache Buchführung sind nach dieser Verordnung mindestens folgende Bücher vorgeschrieben: Ein Lager-, Rasse-, Kunden- und Lieferantenbuch sowie ein Bilanzbuch. Weitere Nebenbücher sind außerdem auf Grund steuerlicher Vorschriften zu führen, zum Beispiel das Wareneingangs- und Lohnbuch. Erwähnt sei, daß sich die Verkürzung der Aufbewahrungsdauer von zehn auf fünf Jahre nur auf die Belege zum Wareneingangsbuch bezieht (V. B.)

Fürstentum Liechtenstein

Der Ackerbau 1942/43.

Eine kurze Zusammenfassung des eidgenössischen Kriegsernährungsamtes und des eidgenössischen Statistischen Amtes über den schweizerischen Ackerbau 1942 schließt mit folgenden Feststellungen:

„Seit 1934 ist die Ackerfläche um rund 116 000, mit Einschluß der Kleinpflanzer um über 120 000 Hektaren vergrößert worden. Im Vergleich zum Mehranbau des letzten Krieges (36 000 Hektaren) müssen diese Leistungen als sehr respektabel angesehen werden, besonders wenn berücksichtigt wird, daß der Ackerbau mehr Zug- und Handarbeit erfordert als das Wiesland und daß die militärische Beanspruchung heute höhere Altersstufen erfasst als im letzten Weltkrieg. Ferner sind wir im ganzen eher knapper an Arbeitskräften, Treibstoffen und Futtermitteln als damals.“

Die Fläche des offenen Ackerlandes von 1942 überragt nun jene des Maximalstandes während des letzten Weltkrieges um 80 000 Hektaren. Die Bewältigung der für 1943 vorgesehenen fünften Etappe des Anbauprogrammes, die erheblich größere Ausmaße annehmen soll als ihre Vorgängerinnen, erfordert neue gewaltige Anstrengungen, um so mehr als sich viele der neu anzulegenden Acker in unglücklicherem Gelände befinden werden als die bereits vorhandenen.“

Schaan. (Eingesandt.)

Das vom Jodelklub „Edelweiß“ zur Aufführung gebrachte Theaterstück „An seines Kindes Grab“ erfreut sich eines derart schönen Besuchs, daß sich der Verein entschließen mußte,

ganz gute Partie, darüber konnten gar keine Zweifel mehr bestehen.

Rechnungsführer Björk hatte sich an zuverlässige Bekannte gewandt. Nachdem er dann noch eine kurze Beratung mit seiner Frau abgehalten hatte, begab sich diese zur Tochter auf ihr Zimmer. Es war schon ziemlich spät, aber Marianne hatte mit der Nachttoilette noch gar nicht begonnen, sondern sie sah an ihrem Schreibtisch und las. Die Mutter war ganz in Aufregung und auf ihren Wangen brannten zwei rote Flecken.

„Marianne, wenn du ihm schreiben willst, so kannst du's ungeniert tun, sagt Papa. Er hat sich erkundigt und gute Auskunft erhalten. Dison ist ein braver, tüchtiger Mensch und sehr reich.“

„Aber er ist ja nur ein Bauer!“

„Ach, das macht doch nichts! Deswegen kann er doch nett sein.“

„Ja, aber seine Verwandtschaft! — Doch, es wird ja zwischen uns beiden nichts abgemacht, bevor du und Papa selber mit ihm gesprochen und ihn kennen gelernt habt. Dann werden wir ja noch sehen.“

„Schreibe ihm also, daß er am Sonntag zu uns kommen soll. Ich werde dann ein ausgezeichnetes Mittagessen bereithalten.“

die Mutter das Zimmer verließ. Marianne zog einen kleinen, eleganten Briefbogen mit Monogramm hervor und schrieb:

Herrn Gutsbesitzer Dison,

Tomts.

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief. Vorläufig kann ich nichts anderes sagen, als daß meine Eltern Sie auf den kommenden Sonntag herzlich willkommen heißen. Alles andere wird dann die Zukunft lehren.

Marianne Björk.

Schon zwei Tage später hatte Marianne die Antwort auf ihren Brief an Dison in Händen. Sie lautete:

Mein Fräulein!

Dank für Ihren Brief! Dank noch mehr für die Zukunftshoffnungen, die er mir eröffnet! Doch davon jetzt nichts. Ich will nicht, daß Sie sich durch ein übereiltes Gelöbnis binden. Damit Sie sich vollkommen frei fühlen in Ihrer Wahl, will ich in diesem Brief auch das Du noch nicht anwenden, so natürlich mir das ja vorkäme. Nein, Marianne, was Sie von mir auch glauben mögen, so glauben Sie doch das eine nicht: daß ich Sie mit einem einzigen Wort überreden wollte, meine Frau zu werden. Sie müssen aus freiem Willen oder dann gar nicht mir gehören.

Aber etwas anderes noch nebenbei: Schrei-

ben Sie nicht Gutsbesitzer auf die Briefe an mich. Ich verabscheue Titel im allgemeinen, und diesen ganz besonders.

Es mag Ihnen dies recht sonderbar vorkommen, daß ich Ihnen nun noch einen langen Brief schreibe, da wir uns doch so bald treffen sollen. Aber der Grund liegt darin, daß ich mich mündlich oft schwer auszudrücken vermag, und da empfinde ich es als eine Erleichterung, statt dessen schreiben zu dürfen.

Diese Hemmung ist ein Rest häuerlicher Schüchternheit, von der ich mich wohl noch zu befreien vermag. Vorläufig aber kommt sie noch hie und da zum Vorschein. Und nun gibt es da noch ein paar Dinge, über welche Sie sich klar sein müssen, bevor Sie sich entscheiden. Ueber meine äußere Stellung können Sie sich von anderer Seite her wohl genügend orientieren lassen. Aber von innen, dem eigentlichen Menschen, das kennen zu lernen Ihnen doch am angelegensten sein muß, von dem kann Ihnen niemand anders etwas Lumtun, als ich selber, denn streng genommen habe ich keine Freunde, ich meine keine vertrauten Freunde. Andere habe ich ja schon, wie alle Menschen.

Ich will Ihnen von mir selber erzählen und versuchen, aufrichtig zu sein.

Meine Eltern waren Bauern. Mein Va-

tes Pfaffen hören. „Ja, wenn es jener Dison wäre, dann wäre er sehr vermögend!“ meinte er darauf halblaut.

„Das glaube ich auch!“ bestätigte Marianne trocken. „Kennst du ihn denn, Papa?“

„Ja, das heißt nur, ich hörte von ihm einmal, als er das Gut kaufte, den größten Teil der Kaufsumme blatt hinlegte. Nun mag es etwa ein Jahr in seinem Besitze sein. Er war vorher Inspektor auf Munteby. Er soll ein tüchtiger Mensch sein. So, so, das wäre jener? Na, was willst du ihm denn antworten?“

„Ach, lieber Papa, ich weiß ja noch gar nicht, was ich ihm schreiben soll,“ erwiderte Marianne und schob die Lippen vor, was ihr etwas von einem verzogenen Rinde gab. Sie hatte einen kleinen Mund mit weichen, nicht zu vollen Lippen.“

„Es ist am besten, du überdenkst dir die Angelegenheit recht gut. Ich will indessen genauere Erkundigungen über ihn einziehen.“

„Ja, tue das, Papa!“ gab Marianne zurück und fuhr mit der Hand einigemal über Vaters runden Nacken, als wollte sie dessen Rundung noch volleren.

Schon am andern Tage hatte sich der Rechnungsführer Björk alle nötigen Aufschlüsse über Dison verschafft, und diese wären zu seiner Zufriedenheit ausgefallen. Björk Dison war eine